In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 147 Posen, den 29. Juni 1929 3. Jahrg.

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hansa
von **Wilhelmine Fleck.**

(7. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Mein Mann war gut gegen mich. Sehr gut. Ich war ihm dankbar — für so vieles“, sagte sie leise. „Er ließ mich nichts entgelten.“

Sie trat einen Schritt vorwärts. „Ich muß mich setzen“, stammelte sie mit versagender Stimme. „Es war furchtbar — diese Nacht. Er starb so schwer.“

Tödlicher Schreck befiel Johann, als er ihr zu einem Sitz half. „Um Gott — fühlt Ihr Euch krank?“

Sie schob den Arm zurück, den er unwillkürlich um sie legte. „Es ist nicht die Seuche. Nur Schwäche. Ich dank' Euch.“ Sie lehnte matt den Kopf an die Wand. Johann stand unschlüssig. Alte Liebe und Sehnsucht wachte auf und machte ihm das Herz unruhig.

„Mutter, warum kommst du nicht wieder?“ Die Tür tat sich auf, und ein kleiner, vierjähriger Junge trat auf die Diele. „Mutter, wie siehst du aus?“ Angst zitterte durch sein Stimmchen. „Du stirbst doch nicht?“

Sie zog ihn zu sich heran. „Nein, Klaus, die Heiligen mögen es verhüten. Wärest ja sonst ganz allein.“

Von ihrem Arm umschlossen, musterte der Knabe den Fremden. „Was will der hier?“ fragte er halblaut.

„Er meint es gut. Er wollte uns helfen.“

„Ich helf' dir doch, Mutter. Ich bin schon groß.“

„Ja, du bist mein lieber Junge.“ Barbaras Stimme bebte.

Johann beugte sich vor. „Gib mir doch die Hand, kleiner Klaus.“

Die freundliche Stimme besiegte die Scheu des Kleinen, er hob das halbabgewandte Gesicht, in dem ein Paar große, leuchtend braune Augen standen. Erschrecken lief sichtlich über Johanns Gesicht, noch immer hielt er die Hand des Kindes. Sein Blick suchte Barbara. Tief senkte sie den Kopf.

In das schwere Schweigen hallte die kecke Stimme des kleinen Klaus. „Bist du ein Junker, Mann?“

Barbara war leichenblaß. Ihre Finger zupften unruhig an den Schürzenbändern.

„Klaus,“ sagte sie, „geh' zu Ohm Hinrich. Sag' ihm, daß der liebe Vater bei den Heiligen ist. Bitte ihn, herzukommen, du weißt den Weg.“

Der Knabe nickte. „Ja. Aber ich mag Ohm Hinrich nicht.“

„So spricht man nicht. Ohm Hinrich tut dir nichts zuleide.“

„Er ist so schwarz. Vater sagt, er ist ein Stänker“, fuhr er fort, zu Johann gewandt. „Ich mag ihn nicht leiden.“ Er hielt inne und sagte dann mit großem Nachdruck: „Aber dich mag ich gern. Kommst du jetzt öfters?“

Wie drückend schwül trotz des Herbsttages die Luft schien. Johann riß sich ein paar Knöpfe des Wamses auf und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Unbewußt schob auch Klaus eine Locke zurück, die ihm in die Stirn gefallen war. Es war genau die gleiche Bewegung.

Johann nahm den Jungen in den Arm und sah ihm in die Augen. „Weißt du, wo die Johannisstraße ist?“

Der Knabe nickte eifrig, indem er an dem Schwertgurt des Junkers herumfingerte.

„Gut, da wohne ich. In dem Hause neben dem Krug zur Alten Fähre. Willst du zu mir kommen und dir Spielzeug holen und Honigplätzchen?“ Die Kinderaugen glänzten begehrlich. „Einen Hund hab' ich auch, einen ganz großen, Greif heißt er. Und wenn du das Haus nicht finden kannst, so frage nur in der Johannisstraße nach Junker Johann Dann sagt's dir jeder. Willst du kommen?“

„Ganz gewiß. Verlaß dich drauf.“

„Nein, das wirst du nicht tun“, sprach Barbaras Stimme klar und scharf. „Es würde sich nicht schicken. Wir sind Bürgersleute und Junker Johann ein Geschlechterherr.

Aber der Junge sah wie verzaubert in Johannes' Gesicht und hörte gar nicht hin. Geh jetzt“, rief sie laut. „Geh, willst du mich böse machen?“

Da riß er sich widerwillig los, aber noch in der Tür sah er verlangend zurück und sagte: „Ich komme, sollst es sehen.“ — — —

Die Frau sank in sich zusammen und legte die Hände vors Gesicht. Johann stand auf und kam zu ihr hin. „Barbara.“ sagte er sanft, „was für ein lieber Schlingel er ist.“

Hinter ihren Händen klang es wie ein Hauch.

„So wißt Ihr?“

„Wie sollt' ich nicht. War mir's doch, als stünd ich mir selbst gegenüber als ich ihn sah.“

Sie seufzte. „Meine Sünde steht auf seinem lieben Gesicht geschrieben. Wie hab' ich gezittert, als die Ähnlichkeit mit jedem Jahr größer wurde.“

„Gedachtet Ihr meiner mit Groll?“

Sie schwieg.

„Gedacht habt Ihr meiner in jedem Fall. Euer Schweigen sagt es. O Barbara, auch ich hab' Euch nie vergessen.“

Sie richtete sich auf, und in ihr blasses Gesicht trat ein gebietender Zug. „Schweigt davon. Drinnen liegt mein Mann auf dem Totenbett. Es ziemt sich weder für Euch, so zu sprechen, noch für mich, es zu hören. Ich will nicht in neue Sünde verstrickt werden“, sagte sie fest.

Er blickte vor sich hin. Des Todes vergessend, der mit ihnen unter einem Dach war, dachte er an einen Frühlingsabend im dämmerigen Zimmer des alten Hauses in der Braunstraße, da ihm der süße Rausch den Sinn verwirrt hatte. Schwer ging sein Atem.

„Ich möcht' Euch etwas sagen“, fing Barbara wieder an. „Wir alle stehen an des Grabes Rand. Wer weiß, wer morgen hineinsinkt. Und daher bitt' ich Euch — wenn Ihr mich überlebt, habt ein Auge auf Klaus. Wollt Ihr?“

„Barbara, die Heiligen werden Euch bewahren, aber wenn — mein Wort darauf, Klaus soll dieselben Rechte genießen wie meine Söhne.“

„Nein, ich meint' es nicht so, wie Ihr wohl denkt. Henneke hatte immer gute Nahrung und Verdienst, und da ist auch das Haus. Nein, was Klaus fehlen wird, ist ein wenig Liebe. Wen er liebhat, dem folgt er blind, der kann ihn zu allem Guten leiten. Aber gegen Menschen, die er nicht mag, verstockt er sich, und Ihr hörtet es schon selbst, seinen Ohm Hinrich kann er nicht leiden. Darum bitt' ich Euch: sagt ihm bisweilen, was gut und recht ist, und er wird Euch folgen, wie dem heiligen Evangelium. Wollt Ihr mir darauf Euer Wort geben?“

Er umfaßte ihre Hand. „Bei meiner Seelen Seligkeit gelob' ich's“, sagte er feierlich. „Ich habe Klaus jetzt schon lieb und brauch's nicht erst zu lernen. Aber ich will Fürbitten tun lassen in Sankt Marien und Sankt Katharinen, daß ihm seine Mutter nicht genommen werde.“

Er kam nicht weiter; denn zwei Männer traten herein. „Wir hörten, Frau, es sei ein Toter allhier.“ Dann be-

merkten sie Johann und zogen die Kappen. „Ihr schon hier, Junker Johann? Dann laßt uns ans Werk gehen, wenn's Euch gefällig ist. Es ist heute noch viel zu tun."

Barbara erhob sich schweigend. Sie öffnete eine schmale Tür und führte die Männer an das Lager, auf dem Henneke Krukow ausgerungen hatte.

*

Des andern Tages, Johann war gerade müde und angewidert von schwerer Arbeit nach Hause gekommen, hörte er auf der Diele lautes Schelten seines letzten Hausdieners. Die übrigen waren teils gestorben, teils davongelaufen.

„Bist du toll, Bengel? Herrn Johann besuchen? Herr Johann hat andere Dinge zu tun. Pack dich heim, sonst besucht dich der Stock auf dem Rücken."

„Pack' du dich selbst heim. Herr Johann hat mir gesagt, daß ich kommen soll."

Während der Diener einen Augenblick unschlüssig stand, öffnete Johann die Tür, gewahrte den Knaben und erschrak. „Klaus! Klaus Krukow! Ist Mutter krank?"

„Nein, aber Ihr sagtet ja, ich sollte kommen."

„Das tat ich freilich. So komm in mein Zimmer."

Klaus warf dem Diener einen stolzen Blick zu „Na, was hab' ich dir gesagt", rief er ihm über die Schulter zu, während er an Johanns Hand davonsprang.

„Der eklige Kerl wollte mich nicht hereinlassen. Aber ich hatt's Euch ja versprochen. Und Ihr freut Euch doch, nicht wahr?"

„Sehr freu' ich mich." Johann war immer gütig gegen Kinder, aber nie hatte seine Stimme so einschmeichelnd geklungen. Er hob den Knaben auf sein Knie und strich ihm die Locken aus der Stirn. Barbaras Kind und seines, das Kind seiner heißen Jugendliebe. Nachdenklich forschte er in dem schönen kleinen Gesicht. Ja, das war Barbaras Mund; so schiemisch hatte auch sie einst als Kind gelächelt, aber sonst erblickte Johann Zug um Zug sich selbst; die schöne Form von Stirn und Nase, die glänzenden, braunen Augen. Und vor allem die freie, stolze Haltung, die das Bewußtsein des Herrentums verleiht. Telses Söhne hatten beide das breite, hochknochige Bardewiek'sche Gesicht; vielleicht als Zeugnis für die Starrköpfigkeit der Mutter, die immer die eigene Art durchzusetzen trachtete. Heiße Liebe zu dem schönen, starken Knaben wallte in Johann auf, um so heißer, als er sie vor der Welt nie würde zeigen können. Aber Klaus entwand sich dem haltenden Arm und zappelte zur Erde.

„Bleib' doch sitzen", sagte Johann. Die Berührung des weichen und doch stämmigen Körperchens tat so [illegible]

„Nur Kinder sitzen auf dem Schoß."

„Und bist du ein Mann?"

Klaus nickte.

„Was du nicht denkst. Nur wer ein Schwert trägt, [illegible] ein Mann."

Der Knabe wies auf ein kleines Holzmesser am Gürtel. „Wohl hab' ich ein Schwert. Vater hat mir's gemacht."

„Ja, bei Gott; das übersah ich. Nimm's nur nicht übel."

Der Knabe stemmte die Hände auf Johanns Knie und sah ihm aufmerksam ins Gesicht. „Euch nehm' ich nichts übel", versicherte er treuherzig. „Aber Ihr sagtet doch, Ihr hättet Honigplätzchen und einen großen Hund —"

„Du bist ein Gläubiger, der seine Schulden einklagt", lachte Johann, in dem er zur Tür ging. „Christoph, schaff den Greif herein und sag' der Kathrin, daß sie Honigplätzchen bringe."

„Die Kathrin ist seit gestern auf und davon", rief der Knecht. „Entweder, sie läuft mit den Geißlern, oder die Pest hat sie geholt."

„So sag's der Gesine."

„Gesine ist beten gegangen. Und Kuchen wären doch nicht da."

Christoph mußte es wohl wissen; er hatte soeben die letzten gegessen. Johann zuckte die Achseln. Das Gesinde tat, was es wollte. Die böse Zeit verschlang allmählich alle Botmäßigkeit. Er sah selbst in der einst so reich versehenen Speisekammer nach, fand nichts Leckeres als ein Stück Datteln, die Christophs Späheraugen entgangen waren, und lockte dann den schwarzen Greif herbei. Mit großen täppischen Sätzen folgte der Hund treppauf. Es freute Johann, daß Klaus so furchtlos auf das gewaltige Tier zulief, seinen Kopf umschlang, es an den Ohren zauste. „Bist du gar nicht bange?" Klaus sah lachend auf. „Bange bin ich nie. Vater sagt, ich hab' so viel Mut wie der Eiserne Heinrich."

Er dachte nach Kinderart schon nicht mehr daran, daß gestern fremde Männer den Vater weggetragen hatten. Greif war die Liebenswürdigkeit selbst, und das Zimmer hallte wider von freudigem Gekreisch und Gebelle.

„Weiß die Mutter, daß du hier bist?" fragte Johann endlich. Der Knabe schüttelte den Kopf.

„Also ausgerissen? Na warte."

„Ich hatt's Euch doch versprochen", sagte Klaus wie jemand der sich im Recht weiß. „Und ich geh' auch noch nicht. Es ist so schön hier."

„Nein, nun ist's genug. Die Frau Mutter darf sich nicht ängstigen. Ich gehe auch mit und bringe dich hin", setzte er hinzu, als der Knabe ein Mäulchen zog.

„Aber ich darf doch wiederkommen?"

„Gewiß darfst du", sagte Johann und hatte das Gefühl, daß er ihn am liebsten gar nicht von sich lassen möge.

Auf der Straße begegnete ihm der alte Ratsherr Pepersack mit Bernhard Oldenborch. Der Bucklige strahlte, wie gewöhnlich, wie ein Regenbogen, und wie immer warf er Johann einen bösen Blick zu, aber da sein Begleiter stehen blieb, so mußte er es wohl oder übel auch.

„Guten Tag, Herr Johann! Ich freue mich über jeden, der in diesen Zeitläuften noch gerade auf seinen Beinen steht. Wie sieht's bei Euch aus?"

„Ich habe nur noch einen Hausdiener, ob ich noch eine Magd habe, ist zweifelhaft. Mein Weib und meine Söhne sind in Israelisdorf; so Gott will, in Sicherheit."

„Ich meinte, dies sei Euer Ältester, weil er Euch so ähnlich ist", sagte der alte Ratmann.

Johann fühlte Oldenborchs Blick neugierig auf sich ruhen. „Euch täuscht Euer Auge, Herr Dietrich", sagte er gelassen. Dies ist der Sohn von Henneke Krukow aus der Dankwartsgrube, der an der Pest verstarb."

„Und dessen Frau die schöne Barbara heißt", setzte Oldenborch mit seiner harten hohen Stimme hinzu. Übrigens der Ruhm Eurer Taten, Herr Johann, erfüllte die ganze Stadt."

„Ich bin mir keines Ruhmes bewußt", sprach Johann.

„Ihr seid bescheiden. Der Prior der Dominikaner selbst preist Euer Werk an den Pestkranken. Es ist hochverdienstliches Tun, darauf Ihr Euch dem Himmel gegenüber berufen könnt, wenn Ihr Euch mal eine kleine besondere Ergötzlichkeit zukommen lassen wollt", setzte er mit giftigem Lächeln hinzu. — — —

Barbara hatte ein paar Stunden in Ängsten verbracht.

Wie jeden Lübecker Jungen, zog es ja auch Klaus zum Fluß, wo die Schiffe lagen, wo es so viel zu sehen gab. Wenn er in die Trave gefallen war? Wenn unterwegs die Seuche ihn erfaßt hatte?

Sie kniete vor dem kleinen Gnadenbild nieder. „Suche meine Sünde an mir selbst heim, mein Gott; aber nicht an ihm, nicht an ihm."

Da ging die Tür.

„Klaus, Klaus!" Mit einem Sprung war sie bei ihm und faßte ihn in die Arme. Er aber sah triumphierend zu Johann auf. „Seht Ihr wohl, daß sie nicht schilt?"

„Doch, ich schelte ja", rief sie zwischen Lachen und Weinen. „Wegzulaufen! Mir so Angst zu machen!"

„Das sagt ich ihm auch, und deshalb kam ich mit für den Fall, daß Ihr ihm üblen Empfang bereiten solltet", sagte Johann lächelnd. „Er war nämlich bei mir."

„Du darfst das nie wieder tun. Nie", rief sie leidenschaftlich.

„Es war wunderschön bei dem Junker. Da möcht' ich immer sein."

„Lieber als bei mir? Oh, Klaus!"

„Ihr könnt ja mitkommen, Frau Mutter. Solltet nur sehen, was der Junker für prächtiges Gerät hat."

Bevor Barbara antworten konnte, öffnete Johann die Tür, schob Klaus hinaus und sagte: „Geh spielen, mein Sohn. Ich hab' mit der Frau Mutter zu reden."

„Was wollt Ihr?" fragte Barbara zitternd, als der Kleine hinauslief.

(Fortsetzung folgt).

Ruhmesblätter der Technik.

Leonardo da Vinci als technisches Genie.

Leonardi da Vinci steht uns in seinem geistigen Schaffen menschlich um so näher, weil er das, was er erreichte, sich aus eigener Kraft aufgebaut hatte. Gerade ein tiefes Eingehen auf Einzelheiten läßt in Leonardo eine großzügige Künstlernatur vermuten. Selten ist wohl jemand ebensoviel Techniker und ebensoviel Idealist gewesen wie er.

Am häufigsten haben wir von Leonardo als Flugtechniker gehört. Schon Vasari erzählt, Leonardo habe „allerdünnste Tiere aus Wachs gemacht, mit Luft gefüllt", die im Winde fliegen konnten. Auch habe er Hammeldärme aus einem Blasbalg (mit warmer Luft?) aufgeblasen, so daß sie bis zur Decke emporstiegen, man liest auch oft, er habe um das Jahr 1513 in Rom Flugversuche gemacht, doch ist gerade diese Zeit seines Lebens wenig geklärt. Genauer unterrichtet sind wir über die Entwürfe zu Flugmaschinen des Meisters; denn nicht nur ein besonderes Heft „Ueber den Flug der Vögel" hat sich von ihm erhalten, in dem er die Bewegungen der Tiere beim Fliegen mechanisch auseinandersetzt, auch viele Zeichnungen von Flugapparaten finden sich unter seinen Manuskripten. Die Flügel dieser Apparate bildet er den Fledermäusen nach, weil seine anatomischen Studien ihm gezeigt hatten, daß ein Vogel mächtigere Knochen „und stärkere Nervatur" habe, als eine gleich große Fledermaus, denn die Flugflächen eines Vogels sind durchlöchert, weil ihre Federn unverbunden sind, „aber die Fledermaus hat die Hilfe des Gewebes, das alles verbindet und nicht durchlöchert ist."

Von der Untersuchung des Vogelfluges ausgehend, berücksichtigte Leonardo sorgfältig den Einfluß des Windes, dessen Wirbel und Strömungen, und vermied an seinen Entwürfen möglichst jedes Metall, einerseits wohl wegen des hohen Gewichtes, besonders aber, weil er dem ganzen Apparat richtigerweise eine Elastizität gegen Windstöße geben wollte. Die Gelente sollten darum aus Leder, die Zugstränge aus rohseidenen Stricken sein. Vom Gürtel aufwärts habe sich der Mensch in dem Flugapparat frei zu halten, um zu balancieren, wie er es im Boote tut, damit sein Schwerpunkt und der seiner Maschine schwanken und sich wandeln könne". Von dem Schwanenhügel aber bei Florenz wollte er seinen „großen künstlichen Vogel (die Flugmaschine) seinen ersten Flug nehmen lassen, das Universum mit Verblüffung, alle Schriften mit seinem Ruhme füllend, und ewige Glorie sein dem Neste, wo er geboren ward". Um sich aus der Luft herabzulassen, erfand Leonardo den Fallschirm, der bekanntlich erst wieder im Jahre 1783 in Frankreich aufkam.

Von den schon erwähnten Erfindungen in der Artillerie ist die Leonardosche Dampfkanone besonders merkwürdig, von der er sagt: „Sie ist eine Maschine von feinem Kupfer, welche eiserne Kugeln mit großem Geräusche und vieler Gewalt fortschleudert. Man macht so Gebrauch von dieser Maschine: Das Drittel des Instrumentes steht in einer großen Menge von Feuer und Kohle; wenn das Wasser recht erhitzt ist, wird die Schraube des mit Wasser gefüllten Gefäßes niedergeschraubt und in demselben Augenblicke, wo dies geschieht, entweicht das ganze Wasser nach unten, fließt in den erhitzten Teil des Instrumentes und verwandelt sich sofort in Dampf, der so bedeutend und stark ist, daß es wunderbar ist, die Wut des Rauches zu sehen und das hervorgebrachte Geräusch zu hören." Wir sehen hier, daß Leonardo die treibende Kraft des Dampfes erkannt hat, zum Schleudern von Kugeln anzuwenden. Unrichtig ist es jedoch, er habe die Dampfkraft zu Maschinen, zur Bewegung eines Bratenwenders oder einer Barke benutzt. Der Leonardosche Bratspieß ist vielmehr ein durch die Wärme im Kamin bewegtes Flügelrad, das durch eine Zahnradübersetzung und ein Schnurgetriebe das Fleisch im Feuer [illegible]

Da[illegible] „Dampfschiff" ist die Skizze eines mit Schaufelrädern versehenen Bootes, das durch einen Tretmechanismus bewegt werden sollte. Wir sehen flachliegend zwei Bretter, auf die man wohl abwechselnd mit beiden Füßen treten muß, so daß sich die Zahnradübersetzung und dadurch die Schaufelräder drehen können.

Zu den Erfindungen, die man meist anderen zuschreibt, die sich aber zuerst bei Leonardo finden, gehört die Windmühle mit drehbarem Dach, deren Vorteil darin besteht, daß man nicht mehr nötig hatte, das ganze Mühlhaus drehbar auf einen Bock zu setzen, sondern den Bau bis zum Dache aus Steinen ausführen konnte und nur mehr nötig hatte, das Dach mit den Windflügeln daran nach dem Winde zu drehen. Ebenso skizzierte er für Schornsteine die heute allgemein eingeführte und oftmals patentierte Windhaube, die es verhindert, daß der Rauch der Oefen in den Kamin zurückschlägt. Wahrscheinlich kannte Leonardo auch bereits den Gaszylinder an Lampen, der erst 1756 wieder erfunden wurde. Die an den Fahrrädern angewandte Gelenkkette, von Galle 1832 wieder erfunden, wurde von Leonardo verschiedentlich verwendet. Das Schneiden der Gewinde an Schrauben, noch lange nur mit der Feile ausgeführt, wird von Leonardo mittels Maschinen und Schneideisen zweckmäßig gehandhabt.

Sehr merkwürdig ist es, daß wir bei Leonardo öfters das Pendel in Verbindung mit einem Räderwerk finden, so daß wir zu der Annahme berechtigt sind, der Meister habe die Schwunggesetze des Pendels gekannt und sie bei einem Zählwerk — einer Pendeluhr — anzuwenden versucht. Auch die Lagerung eines Kompasses in schwebenden Ringen, wie sie noch heute gebräuchlich, leider aber nach Cardano benannt ist, sehen wir bei Leonardo. Ganz modern erscheint bei ihm ein Drahtseil und die vom Drahtseil abgeleitete biegsame Welle, wie sie z. B. heute die Zahnärzte zwischen ihrer Bohrmaschine und dem in den Mund eingeführten Bohrer benutzen. Leonardo ist auch der Erfinder des Proportionalzirkels, mit dem man eine Zeichnung ohne weiteres in einem beliebigen anderen Maßstab vergrößern oder verkleinern kann.

Unzählig sind die Entwürfe zu Maschinen bei ihm. Da sehen wir große Anlagen für die Nadelfabrikation, für Tuchscherereien, Drehbänke und Tretvorrichtungen, Spiegelschleifmaschinen, sogar den Anfang einer Schnelldruckpresse mit selbsttätiger Hin- und Herbewegung des Drucktisches. Um Kugeln zu gießen, verwendet Leonardo bereits Formmaschinen. Um Münzen gleichmäßiger herzustellen, konstruiert er für die Münzstätte von Rom besondere Münzstempel. Gegen diejenigen, die das Perpetuum mobile erfinden wollten, zieht Leonardo energisch los und nennt ihr Bemühen bäurisch, tölpelhaft.

Die Naturvorgänge hat der große Mann mit scharfem Auge ergründet und zu ihrer Erkenntnis besonders die induktive Methode, das Experiment, durchgeführt. Wäre, wie gesagt, sein gesamter Nachlaß nicht unbeachtet geblieben, so würde sich der Ruhm eines Galilei, eines Newton und mancher anderer bedeutender Physiker verdunkelt haben.

So aber ruhten Tausende Ideen unbeachtet und unverwertet in den Bibliotheken, und uns können sie heute nur noch mit Bewunderung für ein mutiges und stilles Schaffen in einer Zeit geistiger Knechtung und tiefen Aberglaubens erfüllen. Als Anregungen eines universellen Geistes werden sie, wenn sie allgemein zugänglich sind, noch lange einzig aus der Weltliteratur hervorleuchten.

Die blonde Henny und der tönende Film

Vor zwei Jahren weilte der Filmliebling Henny Porten in Bad Pistyan, um Genesung zu suchen und zu finden. Aus Dankbarkeit und um ihren Kollegen, den großen Tenor Richard Tauber, zu besuchen, hatte sie sich in diesem Jahr wieder angesagt und war auch zur größten Freude der dortigen Bevölkerung und der zahlreichen Kurgäste prompt eingetroffen. Ueberall wo sie nun auftaucht, die blonde Henny, wird sie zum Mittelpunkt des Interesses, und so ist es kein Wunder, daß man, wenn man einmal in ihre Nähe kommt und eine eine Unterhaltung mit ihr über die aktuellen Fragen der flimmernden Leinwand plaudern kann, auch das Wort „Tonfilm" in die Debatte wirft. Zu der größten Ueberraschung aber wirkt dieses so geheimnisvolle Wort auf Henny Porten wie ein rotes Tuch. „Früher ließ man im Film nur die Augen sprechen", sagt sie resigniert. „Aber heute wollen einige Filmgewaltige in Hollywood, die nicht wissen, wohin sie mit ihrem überflüssigen Gelde sollen, um einiger Experimente willen den ganzen Film revolutionieren. Für mich bedeutet der Tonfilm eine große Enttäuschung. Der Genuß, den die Augen bei dem Vorführen eines Films heute haben, wird geschmälert durch die akustischen Vorgänge, die man ihm aufzwingt. Endlose Dialoge werden den Ablauf der Handlung hemmen, und unvollkommene technische Apparate werden ihr übriges dazu tun, um uns den Film langsam zu verleiden.



Henny Porten.

Ueber Amerika ist heute eine große Tonfilmwelle hereingebrochen, die alles zu verschlingen droht. In Deutschland ist man noch vorsichtiger. Sozusagen Gewehr bei Fuß erwartet die deutsche Film-Industrie die weitere Entwicklung des Tonfilms. Man dreht wenige stumme Filme und be-

obachtet argwöhnisch Hollywoods Hexereien. Bis jetzt allerdings kann man sich von dem ganzen Tonfilm noch kein richtiges Bild machen, da man ihn noch zu wenig bei uns kennt. Aber trotz alledem," so beschließt Henny Porten dieses Thema, „bin ich Gegnerin eines jeden lauten Films, ob er sich nun Tonfilm oder Sprechfilm nennt." Geschickt leitet man das Gespräch in andere Bahnen, um der schönen Henny nicht die Laune zu verderben. So erfährt man, daß sie einen neuen Film drehen will, der sich „Mutterschaft" betitelt, und dessen Stoff einer Zeitungsnotiz entnommen ist. Auch daß sie mit Pola Negri filmisch zusammen arbeiten will, entnimmt man aus dem weiteren Gespräch.

Sie ist erfüllt von neuen Plänen und neuer Arbeit, unermüdlich darauf bedacht, Großes und Größtes für den stummen Film zu leisten — dieses sind die Gedanken, die man sich macht, wenn man abschiednehmend die schöne Henny verläßt. F.

Hier soll geweint werden ...

Von **Hanna Heßling.**

Dämmerung ... grauer Wald von Brettern und Balken, Lianengestrüpp der Lichtkabel, ein fernes Hämmern, ein Krachen von Holzspänen, gespenstischer Urwald ... Filmatelier. Gleich acht Uhr. Ich habe mich in der großen Halle von Babelsberg verlaufen. Es scheint nicht mehr gedreht zu werden. Da ... ein plötzlicher Lichtstrahl. Wie eine Fata Morgana taucht ein Wohnraum vor mir auf. Gerade für eine Sekunde. Dann versinkt er wieder. Irgendwo spielt jemand in Sehnsucht und tiefer Traurigkeit Puccini. Ein paar Beine liegen über meinem Weg. Flüstern ersteht ganz in meiner Nähe ... Blaßblaues Licht, das wieder für Sekunden aufschwirrt, läßt mich erkennen, daß die Beine dem Kameramann Hasselmann gehören. Also wird doch noch gedreht. Hasselmann liegt und kniet und hockt abwechselnd vor seiner Maschine und haucht Kommandos an die Beleuchter. „Verzeihen Sie," frage ich leise, „hier wird wohl gestorben?" (Immerhin hat man ja doch einige Erfahrung als passionierte Atelierbummlerin.) „Nein!" antwortete mir ein Beleuchter. „Hier soll geweint werden ...!" Das Klavier seufzt, „wie eiskalt ist dein Händchen" ... in Sehnsucht und tiefer Traurigkeit ... hier soll geweint werden!



der erfolgreiche Ufa-Star, bekannt aus dem Film „Asphalt"
Pot. Ufa.

Man flüstert mir zu, daß es Betty Amann ist, die hier weinen soll, und daß dieser Ufa-Film „Das Fräulein und der Levantiner" heißen wird, und daß es der Levantiner (Heinrich George) ist, um den das Mädchen weinen muß (unter der Regie von G. Ucicky). Echte Tränen und keine aus Glyzerin sollen es sein, die hier vergossen werden. Echte Tränen sind es, auf die Operateur und Hilfsregisseur, Beleuchter und Bühnenarbeiter warten. Und auch ich warte. Leise gehe ich auf und ab. Zehn Minuten, eine Viertelstunde ... hier soll geweint werden ...

Dieses Warten, abwechselnd in greller Helligkeit und tiefer Dämmerung, ist eigentlich nur ein Merkmal der Arbeit am Kultur- und weniger am Spielfilm. Denn die Orchidee blüht nicht auf, wenn der Naturfilmregisseur es befiehlt, und die Libelle schlüpft nicht aus, wenn es dem Operateur gerade paßt. Es ist die Natur, die Regie führt, wenn wir sie abbilden. Und deshalb ist es ganz in Ordnung, wenn wir hier flüsternd warten ... auf eine echte, auf eine natürliche Träne, und nicht daß die Träne (in einer Flasche Glyzerin) wartet, bis wir sie gerade zu einer bestimmten Minute gebrauchen können.

Geht da plötzlich die Tür auf, und Betty Amann kommt herein. Kein Laut. Schweigend wird es hell, Betty Amann schluchzt, und dicke Tränen kullern aus ihren Augen, fließen seitwärts die feine Nase herab und tropfen mitten über ihre Wangen, runter auf das Bild in ihren Händen. Derbe Tritte von irgendwoher ... Pscht ... pscht ... hier soll geweint werden. Und die Bühnenarbeiter in ihren lauten, latschenden Pantoffeln, und die fremden Beleuchter, die Lampen und Kabelseile vorübertragen, und die Zimmermänner, die nebenan hämmern und hobeln, lassen die Arbeit für Minuten ruhen. Sie werden still und treten leise auf, wenn sie vorüberkommen müssen. Leise und scheu, wie in Ehrfurcht vor der ganz persönlichen, ganz privaten Träne, die eine junge Filmschauspielerin hier weint, das Bild eines Mannes in Händen, der eigentlich gar nichts dafür kann.

Irgendwo spielt jemand in Sehnsucht und tiefer Traurigkeit Puccini ... hier soll geweint werden.

Aus aller Welt.

1100 Mann, die zogen ins Manöver nach Garmisch in das oberbayerische Gebirge. Bilder von den Uebungen dieser Gebirgstruppen bringt die neueste Nummer der „Münchner Illustrierten Presse" (Nr. 25). — Eine weitere Bilderserie behandelt die Ratifizierung der Lateranverträge und die Feierlichkeiten in der vatikanischen Stadt. — Wir nennen noch die Bilderfolgen „Der Diplomaten-Expreß", im Sonderzug nach Madrid, „Kinder der Großstadt", „Vier Photographen sehen eine Frau" (Bilder der Berliner Bildhauerin René Sintenis), „Die Landwirtschaft stellt aus" und „Das Schloß der Sturmwinde", wie ein Cowboy-Filmschauspieler haust.

Aus unserem Raritätenkasten.

843.
Die Taxameterdroschke wird bereits im 9. Kapitel des 10. Buches von Vitruvius „de architectura" beschrieben. Es waren Wagen, die an ihren Achsen Stunden- und Meilenzeiger hatten. Jedesmal, wenn eine Meile zurückgelegt war, fiel ein Steinchen mit hörbarem Ton in ein im Innern des Wagenbodens untergestelltes Bronzegefäß. Zählte man die Steine, dann wußte man auch, wie viele Meilen man zurückgelegt hatte. Daß solche, natürlich sehr teuren Wagen im Gebrauch waren, steht fest. Im Nachlaß des verschwenderischen Commodus befanden sich einige, die Pertinax mit anderen Kostbarkeiten versteigern ließ.

844.
Der Verbrauch an Stickstoff in gebundener Form wird auf der ganzen Welt auf 800 000 Tonnen jährlich geschätzt.

845.
Die berühmte Schnurrbartbinde „Es ist erreicht" hat ihre Vorläufer schon um 1600 gehabt. Im 15. Kapitel des 4. Buches schreibt Cervantes in seinem Don Quichote: „Er stellte sich im Bette auf, eine spitze Mütze auf dem Kopfe, den Knebelbart in Banden, damit er nicht schlaff würde und niederfiele".

846.
Die Pistole ist nach der toskanischen Stadt Pistoja benannt, in der sie schon im 14. Jahrhundert hergestellt wurde.

847.
Die alten Römer besaßen bereits eine besoldete Claque. Nero soll sogar 5000 in seinen Diensten gehabt haben. Die Chefs der verschiedenen Claque-Divisionen erhielten je 40 000 Sestrzien Gehalt.

848.
Die Dehnbarkeit des Silbers ist so groß, daß man Drähte von solcher Feinheit herstellen kann, daß 2 Kilometer des Drahtes nur ungefähr 1 Gramm wiegen.

849.
Daß Musikinstrumente im Altertum bereits sehr hoch im Werte standen, beweist, daß die in Korinth gekaufte Flöte des großen Virtuosen Ismenios 7 Talente kostete. Ein Talent = 4715 Mark.

Fröhliche Ecke.

Vorstellung. „Sie waren noch nie an der See? Ich sage Ihnen, schon das ist großartig, wenn man Ebbe und Flut beobachten kann."

„Ebbe kenne ich, aber von Flut kann ich mir keine Vorstellung machen!"

*

Gewohnheit. „Finden Sie die Mückenplage nicht auch recht lästig, gnädiges Fräulein?"

„Durchaus nicht. Ich bin es ja gewöhnt, umschwärmt zu werden!"

*

Das Schlimmste. „Ich komm' mir schon vor wie der selige Hiob", klagt Mendel seinem Freund Jakobi. „Mein Geld hab' ich an der Börse verloren, mein Haus ist abgebrannt, mein Auto haben se mir vorige Woche gestohlen, und gestern ist mir meine Frau mit dem Buchhalter durchgegangen! Mir kann jetzt nichts mehr passieren, das is auch ein Trost!"

„Sagen se das nicht, Mendel; jetzt kann Ihnen passieren, daß Ihre Frau, behüte Gott, zurückkommt!"

*

Galanterie. Herr: „Gnädigste sollten nach Monte Carlo reisen." — Dame: „Warum denn?" — Herr: „Sie haben so ein gewinnendes Aeußere!"